

ZEITZEUGEN

MITTEILUNGSBLATT DER ZEITZEUGENBÖRSE HAMBURG



75 Ausgaben
—
75 Lebensjahre

Sehr geehrte Leserinnen und Leser,

anlässlich der 75. Ausgabe ZEITZEUGEN – 75 Jahre mit subjektiv betrachtet herausragenden Erlebnissen, die dem Leben eine neue Wendung gaben.

Unsere Gruppe war fleißig und hat aufgeschrieben, was denn in ihren letzten 75 Jahren wichtige und bedeutende Ereignisse waren: Persönliches, Prägendes, oft eingebettet in historische Ereignisse.

Herausgekommen ist dabei zur 75ten Ausgabe ein bunter Strauß von Erinnerungen: Zur Berufswahl, zur politischen Prägung, zum Schweigen beim Missbrauch, nur weil der Hunger groß ist. Und der letzte gemeinsame Schluck Bier – vor der Flucht „in den Westen“. Neugierig geworden? Dann viel Spaß beim Lesen!

Die Redaktion

Zeit des Erinnerns

(1969-72)

Wir lernen schon früh, mit der Zeit zu leben. Das Jahr wird in Zeitabstände eingeteilt, der Tag, jede Stunde, jede Minute. Wir wissen wie lange jeder Zeitabschnitt dauert. Mathematisch, auf dem Papier. Aber was wir mühsam erlernen müssen, und oft auch schmerzhaft, ist, unsere gefühlte Lebenszeit mit ihren Höhen und Tiefen kennen- und akzeptieren zu lernen.

So fand ich mich mit 33 Jahren und nach einem Jahr eines Lebens voller Glück, wie ich es mir immer gewünscht hatte, mit zerschmettertem Gesicht auf einem Operationstisch in Ludwigsburg wieder, nicht ahnend, dass mein Mann und meine Freundin

mich bereits auf der Autobahn allein zurückgelassen hatten.

Es folgten drei Jahre der Genesung, in der Obhut wechselnder Krankenhäuser, Jahre des Aufgehobenseins in wechselndem Klinikalltag, ausgeliefert der Fürsorge, den unterschiedlichen Egoismen und bis zur Tragikomik reichenden Vorschriften von Ärzten und Schwestern. Aber auch umhegt von Familie und Freunden. Drei heilsame, wichtige Jahre, in denen ich das Weiterleben lernte.

Im Wissen um den wirklichen Wert der Zeit.

Ingeborg Schreib-Wywiorski

Und tschüs

(1974 bis heute)

Man kann *tschüs* sagen (mit einem *s*), oder auch *tschüss* (mit zwei), sagt der Duden, je nachdem, ob es lang oder kurz ausgesprochen wird. In Hamburg sagt man *tschühüs*, aber das steht nicht im Duden. Dass es einst *adieu* hieß – übersetzt etwa: *Gott befohlen*, wer weiß das heute noch? Manche sagen auch *tschö* oder *tschüssing* oder gar *tschüssikowski*. *Tschüs* bedeutet Abschied.

Abschiede begleiten uns lebenslang. Wir verabschieden uns von Jahreszeiten oder von der Kindheit, von Zähnen oder Haaren, von Fähigkeiten, Eigenschaften, Leidenschaften, Süchten.

Als ich mit dem Rauchen aufhörte, 1973, war ich 42, also nicht halb so alt wie heute. „Ihre Lunge“, sagte der Arzt damals, „wird sich weitgehend regenerieren, aber das dauert ... zehn Jahre etwa.“ Er sollte Recht behalten.

Wenn wir uns von Menschen verabschieden, geschieht das oft oberflächlich. „Bis dann!“ oder „Man sieht sich!“ Sicher ist das nicht. Manch lieber Mensch geht plötzlich von uns, völlig unerwartet.

1974, am 23. Oktober, wurde meine Mutter 77. Wir besuchten sie drei Tage später, feierten ein wenig, verabschiedeten uns. Sechs Tage darauf, am 1. November, wurde sie tödlich

überfahren, als sie eine Straße überqueren wollte.

Der Verursacher – oder war es eine Frau? – beging Fahrerflucht und wurde nie gefasst. Ich habe Jahrzehnte gebraucht, um mich im Gedenken an dies Ereignis von ohnmächtiger Wut zu befreien.

Was bleibt, sind Fotos. Bilder der Erinnerung. Eindrücke. Ausdrücke. Sprüche. „Als ich noch junges Mädchen war“, hast du oft gesagt, Mutti, und mir dann etwas aus deinem Leben erzählt ...

Und *tschüs*.

Claus Günther

„Sei höflich und bescheiden“ (1935 bis heute)

Eigentlich habe ich immer – wenn auch zunächst unbewusst – unter dem Verhängnis der frühen Geburt gelitten. Dass mich ein Schulrat bei einer Prüfung zur Einschulung, die mir das Überspringen der ersten Klasse ermöglichte, als Verhängnis bezeichnete, dass ich als zweitgeborenes Kind 1935 schon wieder ein Mädchen war, hat mich über Jahrzehnte geprägt. Es war nicht einfach, ständig den Beweis erbringen zu wollen, dass man dennoch etwas leisten konnte. Diese Erwartung an mich führte eigentlich zu einer ständigen Überforderung.

Es gab den schönen Poesiealbenspruch „Sei höflich und bescheiden, dann mag Dich jeder leiden“. Der Vater duldete keine „Widerworte“, sodass die Mutter uns den Satz einprägte: „Macht, was von euch verlangt wird, dann geschieht euch nichts“. Sie kannten es nicht anders.

Noch nicht lange, aber nicht zu spät, habe ich einen Schalter in meinem „Oberstübchen“ umgelegt. Statt zu reflektieren, was man mit mir ge-

macht hat, wieviel Demütigungen und Benachteiligungen ich hingenommen habe – kam die Erkenntnis: „DAS HABE ICH MIT MIR MACHEN LASSEN!“

Seitdem bin ich, soweit das in meinen Kräften steht, bemüht, ich hoffe mit ein wenig Erfolg, meinen Mitmenschen zu vermitteln, dass wir hier und heute in einer so privilegierten Situation sind wie kaum jemals zuvor.

Es gibt unvorstellbar viele Möglichkeiten, ein relativ selbstbestimmtes Leben zu führen, sich weiter zu bilden, sich einzubringen. Dies habe ich auch bei meinem ersten Besuch als Zeitzeugin den Jugendlichen ans Herz gelegt: „Nutzt diese Chance, ein Leben lang.“

Mein ganz großer Wunsch wäre, dass auf der ganzen Welt ein Umdenken stattfände. Die Hoffnung stirbt zuletzt.

Waltraud Pleß

Meine erste Wahl

(1961)

Es war im Jahr 1961. Ich hatte 1956 das Wahlalter erreicht und wollte nun zum ersten Mal an einer Bundestagswahl teilnehmen. Dies neue bürgerliche Recht war für mich damals etwas ganz Besonderes und ist es bis heute geblieben. So wollte ich mich entsprechend vorbereiten, studierte die Programme der Parteien und besuchte Wahlversammlungen.

Besonders beeindruckt war ich vom Programm der SPD. Die Partei hatte 1959 in ihrem Godesberger Programm vom Klassenkampf Abschied genommen und sich als Partei der Mitte definiert. Daher besuchte ich als erstes eine Versammlung dieser Partei. Die Rednerin war Helene Wessel. Heute wohl weitgehend vergessen war sie damals eine prominente Politikerin. So hatte sie als eine von vier Frauen, den „Müttern des Grundgesetzes“, an der Ausarbeitung dieses Gesetzes mitgewirkt.

In ihrer Rede sparte Helene Wessel nicht mit Kritik an der Konkurrenz und besonders an der CDU. Ein Punkt fiel mir dabei besonders auf, und ich beschloss, ihm bei sich bietender Gelegenheit nachzugehen,

Diese Gelegenheit bot sich wenige Tage später. Diesmal nahm ich an einer Versammlung der CDU in Groß Flottbek, einem der ausgesprochen bürgerlich-konservativen Vororte Hamburgs, teil.

In der Diskussion meldete ich mich zu Wort. Meinen Beitrag begann ich mit den Worten: „Vorgestern war ich

in einer Versammlung der SPD...“ Weiter kam ich nicht, denn ich wurde durch empörte Zwischenrufe zum Schweigen gebracht.

Diese Art, die Sympathie mit seiner Partei zum Ausdruck zu bringen, war dem Redner doch wohl zu viel. Er ermahnte sein Publikum, den jungen Mann doch ausreden zu lassen. So konnte ich dann meine Frage anbringen. Sie lautete: „In der Versammlung der SPD wurde gesagt, die CDU finanziere ihren Wahlkampf mit Zuwendungen aus der Industrie. Trifft dies zu?“

Meine Frage war dem Redner sicherlich nicht gerade angenehm, deutete sie doch eine Abhängigkeit seiner Partei von Teilen der Wirtschaft an. Er bestätigte, dass es solche Zuwendungen gäbe, fügte jedoch hinzu, diese seien an keinerlei Bedingungen geknüpft. Anschließend nahm die Diskussion einen ruhigen Verlauf und war bald beendet.

Mich hatte die Reaktion der Zuhörer*innen jedoch recht nachdenklich gemacht. Offensichtlich waren demokratische Verhaltensweisen wie das Anhören und Diskutieren verschiedener und auch nicht genehmer Ansichten und Tatsachen zumindest in Kreisen, denen dieses Publikum angehörte, noch nicht angekommen. Leider ist dies offensichtlich auch heute noch in anderen Zusammenhängen des Öfteren der Fall.

Hansjörg Petershagen

Drei Zeiten – Eine Berufung

(2021)

Alte Menschen, so sagt man oft, leben in der Vergangenheit. Das trifft zu, sie haben ja viel erlebt. Die Frage ist: Reden sie darüber, geben sie ihre Erfahrungen weiter?

Wir Zeitzeugen wollen das, wir fühlen uns berufen und sehen es als unsere Aufgabe an, über NS-Diktatur, Krieg und Entbehrungen aus eigenem Erleben zu sprechen oder auch, seitens der Jüngeren in unserer Gruppe, vor rechten Parolen und populistischen Tendenzen zu warnen. So holen wir die Vergangenheit in die Gegenwart und versuchen, Weichen zu stellen für eine friedvolle Zukunft im Sinne unserer Demokratie.

Manchmal kommt es dabei zu so unerwarteten Begegnungen wie jener mit Marione Ingram und ihrem Mann Daniel an „meiner“ ehemaligen Schule, dem Friedrich-Ebert-Gymnasium (umgangssprachlich „Ebert“) in Harburg im August 2021.

Marione, Jahrgang 1935, in Hamburg geboren als Kind einer jüdischen Mutter und eines nichtjüdischen Vaters, hat, gemeinsam mit ihrer Mutter, als Achtjährige das Inferno des Bombardements 1943 (die so genannte Operation Gomorrha) überlebt – nicht *obwohl*, sondern *weil* sie Juden waren: Sie wurden erkannt an ihrem gelben Judenstern!

Und Juden war der Zutritt zu Luftschutzbunkern und -kellern verboten. Diese Schutzräume aber wurden oftmals zu Todesfallen. Mutter und Kind überlebten damals in einem Bombenkrater, der Feuersturm fegte über sie hinweg.

Nach dem Krieg hat Marione lange in Italien gelebt, heute lebt sie mit ihrem Mann in den USA. Sie engagiert sich mutig gegen Rechts, trotz vielerlei Anfeindungen.

Und wenn sie in Deutschland ist, duzt sie jeden und jede, ihr Mann Daniel (mein Jahrgang, 1931) ebenso. Mir gefiel das, doch seitens der Lehrerschaft des FEG waren wir beim „Sie“ geblieben. Inzwischen hat sich auch das zum „Du“ gewandelt, dank Jan und Stefanie.

Stefanie mailte mir kürzlich sinngemäß, „es wäre mir eine Ehre, Dich an unserer Schule begrüßen zu dürfen“ – gemeint war, sobald alles wieder „normal“ ist. Und mir wäre es eine Ehre, abermals als Zeitzeuge an „meine“ Schule eingeladen zu werden, kann ich dazu nur sagen.

Manchmal geschehen ganz einfach Wunder.

Vor mehr als 70 Jahren hätte ich nicht im Traum daran denken können, im hohen Alter an meine einstige Oberschule für Jungen – das heutige „Ebert“ – als Zeitzeuge eingeladen zu werden, dort eine Überlebende des Holocaust kennen zu lernen und mit ihr, ihrem Mann und nun auch mit zweien aus der jungen Lehrerschaft auf du und du zu sein.

Vor Lehrern, vor meinen damaligen Lehrern, hatte ich (zu viel?) Respekt – ein „Du“ wäre unmöglich gewesen! Wir Schüler waren schon froh, ab 10. Klasse gesiezt und nicht mehr geohrfeigt zu werden. Für solche aktuellen Begegnungen bin ich zutiefst dankbar und freue mich meines Lebens.

Claus Günther

Als der Norden im Schnee versank

(1978/79)

Wir wohnten damals in einem kleinen Dorf in der Nähe von Trittau, Schleswig-Holstein. Mit zwei weiteren befreundeten Familien hatten wir uns Ende Dezember Ferienhäuser am Limfjord in Jütland gemietet. In der Zeit vom 25. Dezember bis zum 2. Januar wollten wir die Weihnachtstage und den Jahreswechsel im beschaulichen Dänemark verbringen.

Am 1. Weihnachtstag, bei strömendem Regen, fahren wir gen Norden. Vorfreude und Stimmung sind sehr gut. Schon haben wir den Nord-Ostsee-Kanal überquert! Plötzlich kommen uns die ersten LKW mit Schnee auf ihren Trucks entgegen. Hurra, es schneit!

Als wir am Urlaubsort ankommen: ein Traum von Winterlandschaft, wie aus dem Prospekt der Skigebiete. Die Häuser sind alle gemütlich eingerichtet, und so wird am Abend das Feuer im Kamin angezündet. Das ist Weihnachtsstimmung wie aus dem Bilderbuch, der perfekte Urlaub, da sind wir uns alle einig.

Draußen ist es sehr kalt. 20° minus, und in der Nacht noch ein paar Grad mehr. Heftig!

Der Limfjord ist zugefroren, man erkennt jede kleine Welle im Eis. Und es schneit und stürmt weiter. Jetzt geht keiner mehr freiwillig vor die Tür. Diese Kälte, dazu der Schnee und obendrein dieser eiskalte scharfe Wind, der selbst die



Fensterläden klappern lässt!

Silvester ist die Stimmung auf dem Nullpunkt. Irgendwie ist alles völlig anders als geplant. Im Fernsehen nur noch Katastrophen-Stimmung, ständig Sondersendungen. Dörfer sind abgeschnitten von der Außenwelt, keine Versorgung, die Stromnetze sind ausgefallen, das öffentliche Leben findet an vielen Orten nicht mehr statt.

Die Grenze nach Deutschland? Geschlossen! Ratlosigkeit, nichts geht mehr. Was kann man tun in solch einer Situation? Nichts. Nur abwarten. Die Gastfreundschaft der Dänen ist vorbildlich. „Bleibt so lange hier wohnen, bis ihr sicher nach Hause





Schnee 2 Meter hoch.
Ein Albtraum!

Und der wiederholte sich dann noch einmal im März. Zum Glück gab es einige Bauern bei uns im Dorf, die große Maschinen zum Einsatz brachten. Mit dem Trecker und der Hilfe der Freiwilligen Feuerwehr wurden die Besorgungen in Trittau erledigt, und alle im

kommt!“

Am 3. Januar 1979 kommt die Meldung, es werden Bergungspanzer eingesetzt an der Grenze. Endlich! Jetzt wird auf die Schnelle gepackt, und los geht's, Richtung Heimat. Die ersten Konvois werden gebildet. „Alle Autos volltanken und auf den genauen Abstand achten!“ Klare An-sagen.

Es ging los, äußerste Konzentration war erforderlich, und es fühlte sich an, als sei man auf einer Bobbahn unterwegs, so hoch waren die Schneeberge an der Autobahn. Es gab keine Möglichkeit eine Pause einzulegen, durchhalten hieß die Parole. In Neumünster dann endlich der erste Stopp, alle Fahrzeuge mussten rechts ranfahren und den Gegenverkehr durchlassen in Richtung DK, natürlich auch ange-führt von einem Panzer.

Nach 14 Stunden Fahrt kamen wir kaputt aber glücklich zu Hause an. Der Garten war eine einzige Schneewüste, im Carport stand mein Auto, aber auch dort lag der

Dorf fühlten sich gut betreut. Im Nachhinein stellten wir fest: Geschafft haben wir's nur in der Gemeinschaft.

Es war ein Erlebnis, aber man muss das nicht noch einmal haben (vor allem waren wir etwa 42 Jahre jünger).

Ingrid Kosmala



Alle Fotos: Ingrid Kosmala

Nie wieder Krieg

(1945 bis heute)

Es ist 1945, wir sind froh, endlich ist der Krieg zu Ende. Die Not, wenig zu essen, (viel Steckrüben roh, gekocht oder in Lebertran gebraten) die Kaufhäuser leer, und gefroren haben wir auch. Nur, wir waren voller Hoffnung. Wir sahen Licht am Ende des Tunnels, es war offensichtlich kein entgegenkommender Zug. Das Licht war zwar klein, dafür aber die Hoffnung groß.

Da ich in einer sozialdemokratischen Familie aufgewachsen bin (Bruder meiner Mutter und der Bruder meines Vaters waren im KZ), bin ich 1946 gleich in die Gewerkschaft eingetreten. Wir arbeiteten für wertlose Reichsmark, das eigentliche Zahlungsmittel waren die Lebensmittelkarten und die Bezugsscheine, womit das Notwendigste erworben werden konnte, wenn es das denn zu kaufen gab. Schlagartig waren viele Waren sofort nach der Währungsreform 1948 (die Einführung der Deutschen Mark) in den Geschäften wieder zu bekommen. Artikel, die wir für (wertlose) Reichsmark produzierten, waren zurückgehalten (gehörtet) worden, das brachte der Wirtschaft gute Gewinne und sie in Schwung.

Der Umtausch von der Reichsmark zu dem neuen Geld waren einmal 40,00 DM, ein zweiter Umtausch brachte 20,00 DM, sodass wir ein Startgeld von 60,00 DM hatten. Die Stundenlöhne für Arbeitnehmer waren 0,70 – 1,00 DM.

Wir waren voller Hoffnung, dass in der Wirtschaft wie in den staatlichen Organen sich etwas ändere, leider

waren es nur Ansätze.

In der Wirtschaft war es die Mitbestimmung der Arbeitnehmer (Ahlener Programm der CDU); fiel Anfang der 50er Jahre wieder unter dem Tisch. Das Gleiche war die Entnazifizierung, durch die viele Nazis (weil man sie brauchte?) wieder im Staatsdienst unterkamen. Wir protestierten und ärgerten uns darüber, dass so viele Personen an der Entnazifizierung vorbeikamen, und dass sich viele Nazis gegenseitig deckten. Den Verdacht hatten wir damals schon, dass die Justiz so stark von Nazis durchsetzt war, kam erst vor ein paar Jahren ans Licht.

Da immer mehr bekannt wurde, was den jüdischen Menschen Schlimmes und Unmenschliches angetan wurde, wollte ich aus Solidarität dem jüdischen Glauben beitreten, wusste zwar nicht wie, und es wurde nichts, war wohl nur so eine Idee.

1951 war für mich ein Jahr, in dem sich viel tat, politisch und beruflich. Ich fing bei Siemens & Halske an, als Fernmeldemechaniker. Dass ich bis 1988 bei Siemens blieb, habe ich auch nicht gedacht. 1951 wurde ich Mitglied unserer Wohnungsgenossenschaft, ich übernahm das Siedlungshaus meiner Mutter, die 1948 verstarb. Meine aktivere politische Arbeit begann 1951, ich wurde Mitglied der SPD, der Grenzschutz wurde aufgebaut, für mich (und viele andere) ein erster Schritt zur Aufrüstung, deshalb wurde ich Mitglied der Kriegsdienstverweigerer. Da ich zum letzten Aufgebot der Nazis gehörte

und zum Volkssturm gezogen wurde, war es für mich unmöglich, nach diesem schrecklichen Krieg diesem Elend zuzusehen, wie junge Menschen wieder zum Töten ausgebildet werden sollten. Meine Aktivität nahm zu, 1956 wurde ich Mitglied im Bundesvorstand und im Landesvorstand des VK (Verband der Kriegsdienstverweigerer).

Nach der großen Antiatomveranstaltung der SPD 1956, an der über 100 000 Bürger*innen auf dem Hamburger Rathausmarkt teilnahmen, wurde meine Tätigkeit in der Friedensbewegung noch stärker. Mit

Hans Konrad Tempel (der angeregt durch den Aldermaston-Marsch 1959 in England, an dem K.T. teilnahm) bereiteten wir den ersten Ostermarsch 1960 in Norddeutschland vor. Anfang der 60er Jahre war ich einige Zeit der Leiter der Hamburger Ostermarscharbeitsgruppe, bin bis heute Teilnehmer.

Bis an mein Lebensende werde ich mich wohl um das politische Geschehen kümmern und meine Meinung einbringen, besonders wenn es um die soziale Gerechtigkeit geht. Das ist mein Leben.

Günter Lübcke

Muss i denn zum Städele hinaus

(1961)

Abschiede – das ist gewiss ein immer wiederkehrendes Lebensthema, welches jeden von uns bereits im Alltag umfängt.

Zwischen den alltäglich menschlichen, allzu menschlichen Abschieden gibt es aber auch eigenartige Abschiede. Sie werfen ein Schlaglicht auf eine bestimmte historische Situation und setzen diese als Hintergrund voraus. Erzeugen Kriege, Bombardierungen, Flucht und Vertreibung bei vielen Menschen unzählige wie endgültige und unmenschliche und vor allem ungewollte wie ungeahnte Abschiede?

Stellen Sie sich vor: Es ist Anfang Mai des Jahres 1961 im Bahnhofsrestaurant einer kleinen Stadt im Osten Sachsens. „Bezirk Dresden“ hieß das damals. Ich war zu der Zeit noch keine 16 Jahre alt. Eine kleine Gruppe von vier oder fünf Jugendlichen sitzt dort zusammen und trinkt ein Bier.

Das war vermutlich etwas außerhalb der Legalität, denn sie sind erst fünfzehn oder sechzehn Jahre alt. Es ist jedoch kein Besäufnis, sondern nur ein Bier zum Abschied, weil einer der Jungs, wie jedes Wochenende, ins übernächste Dorf nach Hause fährt und anschließend mit Mutter und Geschwistern für zwei Wochen an die Ostsee.

Insoweit ist es nichts Besonderes, bis auf einen Umstand: der wegführende Junge weiß, dass die anderen Jungs nicht wissen, dass sie sich wahrscheinlich in diesem Leben nicht wiedersehen werden.

Und der wegführende Junge schweigt aus gutem Grund von seinem Wissen über die Bedeutung dieses kurzen Bieres zu einem vermutlich lebenslänglichen Abschied.

Die mächtige Staatssicherheit, bekannt unter der Abkürzung STASI oder, wie der Volksmund damals

sagt, „Horch und Guck“, machte es zwingend notwendig, den Kreis irgendwelcher Mitwisser eines solchen Abschiedes so klein wie möglich zu halten. Es war dieses 'Schild und Schwert der Partei', das einen der Jungs schweigen ließ, obwohl auf diesem landläufigen, belanglosen

Abschied eine sehr bedrückende wie verschwiegene Bedeutung lag.

Ob ich aus Gewohnheit, wie es in Sachsen üblich war (das Hamburger „Moin“ gab es nicht und ein „Tschüs“ war unüblich) oder als Tarnung „Auf Wiedersehen“ gesagt habe? Ich weiß es nicht mehr.

Karl-Heinrich Büchner

Auf- und Abbau der Berliner Mauer (1961/1989)

Es erscheint mir zwar nicht besonders originell als ganz persönliches Erlebnis, wenn ich als die herausragendsten Ereignisse in den letzten 75 Jahren seit Ende des 2. Weltkriegs, die mich am meisten bewegt haben, den Bau und den Fall der Berliner Mauer bezeichne.

Aber ich kann nicht umhin, diese beiden Daten als absolut für mein eigenes Deutschland- und Politik-Bild prägend herauszustellen, welche alle persönlichen Erfahrungen und Erlebnisse demgegenüber in den Hintergrund treten lassen:

Mir ist es sowohl am 13. August 1961 – als ich kurz vor dem Schulabschluss stand – wie auch am 9. November 1989 – als ich in der Mitte meines Lebens war – wie ein Wunder erschienen, dass beide Ereignisse ohne jedes Blutvergießen stattgefunden haben. Ich war bei beiden Geschehnissen nicht unmittelbar persönlich dabei, jedoch tage- und wochenlang voller Angst, dass es zu einem Krieg – und damals dachten wir bei einem Krieg immer an einen drohenden Atomkrieg – kommt, und danach voller Dankbarkeit, dass es so nicht kam.

Auch bei nachträglicher Betrachtung jetzt über 60 bzw. 30 Jahre später erscheint es mir immer noch als staunenswert, wie friedlich beide Ereignisse, die zunächst den „Westen“ und dann den „Osten“ – als den beiden „Blöcken“, die die Zeit von 1950 bis 1990 geprägt haben – auf das Intensivste zu Reaktionen herausgefordert haben, dauerhaft glimpflich abgelaufen sind, obwohl sie das Weltgeschehen auf deutschem Boden mehr als alles andere in den letzten 70 Jahren beeinflusst haben: Es gab zwar viel „Säbelrasseln“, aber es fiel zu unserer aller Überraschung und Begeisterung nicht ein einziger Schuss.

Der „Kalte Krieg“ blieb durch unerwartet besonnenes Verhalten der maßgebenden Persönlichkeiten in Washington und Moskau beherrscht, und wir als Generation der über 70-Jährigen können unserem Schicksal nur dankbar sein, dass nicht in Deutschland allein über das deutsche Schicksal entschieden wurde. Sicher auch weil unser Land, das durch eine Fülle von entsetzlichen Kriegen in dem vorangegangenen Jahrhundert in die Geschichte als kriegerische Nati-

on eingegangen ist, in einen Europäischen Verbund eingeeht ist.

Wenn ich als Zeitzeuge auf mein Leben zurückblicke, kann ich nur große Dankbarkeit über unsere inzwischen gewachsene friedliche demokratische Struktur als große Freude zum Ausdruck bringen. Sowohl der ständig angewachsene Gesamtwohlstand unseres Landes als die natürlich über die Zeit entstandenen und sich noch entwickelnden Probleme in unserem Land treten dagegen

nach meinem Verständnis in der Gesamtgewichtung deutlich zurück.

So viel Glück und Diskussions-Lebendigkeit und rechtsstaatliche Entwicklung und Geschichtsbewusstsein hätte ich mir – als ich in der Nachkriegszeit und den 50er Jahren mit ihrem ausgeprägten umfassenden Schweigen über die Vergangenheit groß geworden bin – nicht vorstellen können.

Rolf Schultz-Süchting

Aufgewacht

Was will ich werden, was kann ich werden? Darum kreisten die Gedanken im Jahr 1960. Jeder von uns Schülern hatte Träume und einige auch Vorbilder. Ich wollte Elektriker oder Maschinenschlosser werden. Die Suche nach einer Lehrstelle ging los. Davor stand die Berufsberatung. Wer hatte in der damaligen Welt schon eine Vorstellung von den unterschiedlichen Berufen.

Einer Einladung zu einer „Eignungsprüfung“ folgte ich. Wir Kandidaten mussten u. a. ein Fahrrad aus einem langen Draht biegen, das blieb mir in Erinnerung. Dann folgte ein Gespräch mit den Eltern. Ich hatte das Glück, meinen Vater, der sehr redigewandt war, dabei zu haben.

Um sich bei einer größeren Firma bewerben und vorstellen zu können, benötigte man eine offizielle Karte von der Berufsberatung. Mein Vater bestand auf einer bestimmten Firma in Barmbek.

Als der Berufsberater nach einigem Hin und Her, u.a. meinte er, ich wür-

(1960 bis heute)

de bei der Firma eh nicht angenommen, den Vorschlag machte, Tankwart wäre das Richtige für mich, kam mein Vater richtig in Rage, beugte sich über den Schreibtisch und machte dem sehr verdutzten Mann unmissverständlich klar, was er für mich wollte.

Ich bekam die Vorstellungskarte, schrieb meinen Lebenslauf (mit elterlicher Hilfe, denn eine andere Quelle gab es nicht), ging mich vorstellen und wurde als Maschinenschlosserlehrling eingestellt. Dieser Jahrgang über alle Berufe umfasste etwa 80 Lehrlinge.

Die Lehrzeit begann am 1.4.1961 und sollte 3 1/2 Jahre dauern. Zwei Jahre erlernten wir unseren jeweiligen Beruf in der Lehrwerkstatt. Zusätzlich bekamen wir theoretischen Unterricht (Führungskursus genannt), soviel, dass mancher Ausbilder über die vielen Abwesenheiten stöhnte. Ich hatte sehr viel Spaß an der Ausbildung, zumal ich von meiner Schule her gut in Rechnen, Algebra und

Geometrie (so hießen die Fächer damals) vorbereitet war.

Ab dem 3. Lehrjahr kamen wir in die verschiedenen Produktionsbereiche und wurden sofort voll eingesetzt. Hier konnten und mussten wir unser Erlerntes einsetzen. Ich lernte einen Vorarbeiter kennen, der mir erklärte: „Du musst der größte Dieb aller Zeiten sein, du musst mit Augen und Ohren stehlen!“.

Ungefähr ein Jahr vor der Gesellenprüfung kam ich in die Endmontage und Abnahmekontrolle. Ein Mitarbeiter dort war mit einer Montagearbeit beschäftigt und beim Erklären seiner Tätigkeit ertönte es mit einem Mal mit viel Stolz in der Stimme: „Und ich baue schon 25 Jahre Leit- und Zugspindeln ein“.

Donnerwetter dachte ich. Harald, das soll deine Zukunft sein? Niemals! Aber was dann? Dieser Satz von dem Kollegen ging mir nicht mehr aus dem Kopf und bedrückte mich zusehends. Ich sprach mit meinen Eltern und mit unserem Ausbildungsleiter und traf auf sehr verständige Menschen. Möglichkeiten wurden aufgezeichnet. Anforderungen benannt: Ing-Schule, Werftzeit mit anschließender Seefahrt oder eine zweite Lehre im kaufmännischen Bereich beginnen. Ich entschied mich für eine Lehre zum Industriekaufmann.

Sechs Bewerbungen schrieb ich und erhielt fünf Zusagen. In der Beziehung eine traumhafte Zeit, nur, eine Entscheidung treffen musste man schon selbst. Diese beiden Begegnungen mit ihren Aussagen beeinflussten mein ganzes Berufsleben.

Abendschule, weitere Fortbildungsmaßnahmen und die immerwährende

Neugierde ließen mich Fragen stellen, bis hin zur Kündigung meinerseits, weil die Firma nicht bereit war, ein EDV-System zur Produktionsplanung anzuschaffen. Knapp Zwei Jahre später (1980) bekam ich das Angebot dieser Firma, wieder einzusteigen – als Abteilungsleiter für Materialplanung und Lagerwesen – und eine EDV wäre auch vorhanden. Zwei Kollegen aus verschiedenen Bereichen und ich installierten ein eingekauftes Produktions-Planungs-System (PPS) und passten es unseren Bedürfnissen an. Dort lernte ich sogar Programme lesen und einfaches Programmieren. So begann mein Leben mit der digitalen Welt.

Es kamen Jahre mit vielem Auf und Ab. Durch Konkurse, Wiederaufbau, Verkauf und Fertigungsstillegungen musste ich mir des Öfteren einen neuen Arbeitgeber suchen.

Ich hatte Glück und erreichte das Rentenalter in gesicherten Verhältnissen ohne einen Tag Arbeitslosigkeit. Mit 63 Jahren war Schluss.

Meine Neugierde und das Wissen wollen um das Warum begleiten mich noch heute.

Ich bin bestimmt schon so manchem Handwerker auf den Nerv gegangen, wenn ich ihn bei der Arbeit beobachtet habe. Durch fragen und erklären, warum ich so bin und ich nicht kontrollieren will, ergab sich so manches gute Gespräch. Ich werde mich wohl nicht mehr ändern, was ich auch gar nicht will. So bin ich eben, einmal aufgewacht und neugierig geblieben. Deswegen vielleicht mein Engagement bei den Zeitzeugen?

Harald Schmidt

Wenn du schön lieb bist...

(1946-47)

Nach dem Krieg war ich spindeldürr, dem Hungertod buchstäblich nah. Es hieß, wer bei der katholischen Kirche Messdienerunterricht nahm, bekäme etwas zu essen, Brot oder so. Ich war ja Kathole, also ging ich ab Jahreswechsel 1946/47 in die Kirche St. Bruno in Düsseldorf.

Das Kirchenschiff war zum Teil zerstört, aber der vordere Teil, wo der Unterricht stattfand, war noch intakt. In der Sakristei, einem Raum hinter dem Altar, wo der Priester sich umzog und die Gegenstände für die Messe aufbewahrt wurden, stand ein Tisch. Darauf ein Dutzend graubraune Tüten mit Mehl. Der Priester sagte zu mir: „So Junge, wenn du schön lieb bist, darfst du dir eine Tüte Mehl mit nach Hause nehmen.“ Ich ließ *es* also über mich ergehen. Aber nahm mir vor, *es* meiner Mutter zu sagen, sobald ich zu Hause wäre. Sie war meine Vertrauensperson Nummer 1.

Ich kam also mit der Tüte Mehl nach Hause. Sofort fragte meine Mutter: „Junge, was haste denn da?“ Ich: „Mutti, ich komm doch vom Messdienerunterricht und der Priester hat mir 'ne Tüte Mehl gegeben.“

Meine Mutter schlug die Hände über dem Kopf zusammen. „Junge – MEHL! Dann können wir uns ja endlich mal wieder Pfannekuchen oder was Leckeres zu essen machen. Ach wie gut, dass du in die Kirche gehst!“

In dem Moment hatte ich einen dicken Knoten im Hals und brachte kein Wort von dem raus, was ich ihr hatte sagen wollen. Und ging weiterhin zum Messdienerunterricht.

Das Ganze dauerte ungefähr vier Monate, einmal pro Woche. Manchmal gab es kein Mehl, sondern Corned Beef, das die Engländer der Kirche gespendet hatten. Zu Hause erwähnte ich nie, dass der Priester sich meines Körpers gnadenlos bediente. Immer so lange an sich und an mir herummanipulierte, bis er einen Orgasmus hatte. Dann konnte ich gehen und bekam meine Tüte. Er verlangte immer mehr.

Er machte das nicht nur mit mir. Ich habe gesehen, wie ein Freund auch mit einer Tüte Mehl nach Hause ging, aber ich sprach ihn nicht darauf an. Denn ich schämte mich und gab immer mir selbst die Schuld. Auch wenn ich nicht wusste, warum ich ein Schuldiger war.

Irgendwann war da ein anderer Priester. Ich erfuhr, dass der andere nach Bayern versetzt worden war. Im Religionsunterricht der Schule wurde mir nun immer schlecht. Ich bin umgekippt wegen mangelnder Ernährung und rausgegangen. Der dortige Pfarrer sagte: „Du musst nicht kommen.“

Wir zogen mehrmals um. Ich wurde in der Folge zu einem renitenten Schüler, was ich auf den Missbrauch zurückführe. Ich zettelte eine kleine Revolution an. Weil der katholische Pfarrer, der den Unterricht hielt, mir so auf den Senkel ging, sagte ich zu ihm: „Ich finde Ihren Unterricht katastrophal. Ich weiß, dass in der Nachbarklasse ein evangelischer Pfarrer ist, dessen Unterricht sehe ich mir jetzt mal an. Wenn es mir da besser

gefällt, haben Sie mich hier zum letzten Mal gesehen.“ Ich stand auf. Da ich Klassensprecher war, standen noch sieben andere Schüler auf und gingen mit mir. Mein Klassenlehrer, Herr Persie, klopfte mir danach sogar anerkennend auf die Schulter. Mich so geradezumachen, verdanke ich meiner liberalen Mutter.

Doch sie hielt trotz ihrer lebenslustigen, modernen Lebensweise immer am lieben Gott und an der katholischen Kirche fest. Dagegen trat mein Vater, als er 1949 aus Russland zurückkehrte, sofort aus der Kirche aus. Ich selbst bin zusammen mit meiner Frau ausgetreten, bevor wir heirateten. Bis 26 blieb ich also noch Mitglied der katholischen Kirche. Das war ja auch eine tiefe Bindung.

Ich kann das Thema ganz gut wegstecken. Ich musste nie zum Psychologen oder Psychiater. Aber mein Sexualverhalten nahm einen verrückten Verlauf. Ich war in meinem Leben nur zwei Mal verliebt. Einmal in eine Frau im Sieger Land, aber sie lernte einen anderen kennen und verließ mich. Das war eine große Enttäuschung und ich brauchte ein Jahr, bis ich mich mit Anfang 20 Frauen wieder näherte.

Aber ich verhielt mich ihnen gegenüber nicht gut. Ich wollte Sex, aber keine Bindung oder Nähe. Ich lernte nette, kluge Mädchen kennen, doch nach einem oder zwei Tagen sagte ich: „Du kannst wieder gehen.“

Meine zweite Liebe ist meine Frau. Als ich sie kennenlernte, zog sie schon nach zwei Tagen bei mir ein. Sie war und ist das ewige Wunder meines Lebens! Allerdings war ich anfangs nicht fähig, mit ihr ins Bett

zu gehen. Ich liebte sie mit dem Herzen. Sex hätte ich mit ihr nicht haben müssen, danach hatte ich mit ihr kein Bedürfnis, weil ich Angst hatte, sie wieder zu verlieren.

Schließlich sagte sie: „Jetzt komm endlich mal an den Laden!“ Wir erinnern uns beide daran, dass ich klatschnass geschwitzt war wie eine Forelle und froh, als der Kram vorbei war. Aber ein paar Tage später lief es Gottseidank in normalen Bahnen und wir konnten glücklich sein. Das ist jetzt 54 Jahre her.

Von dem Missbrauch erzählte ich ihr erst, als wir schon 44 Jahre verheiratet waren. Bis dahin hatte ich alles verdrängt. Es kam plötzlich wieder hoch, als 2010 publik wurde, dass sich in Regensburg Priester an den Chorknaben, den Domspatzen, vergriffen hatten. Da brach es aus mir hervor: „Du, ich muss dir was sagen, das kommt bei mir aus dem siebten Keller.“ Meine Frau riet mir dann dazu, den erlittenen sexuellen Missbrauch durch den Priester endlich der katholischen Kirche zu melden. Also schrieb ich alles auf und schickte es ab.

In Hamburg hatte ich ein mehrstündiges Gespräch mit einem katholischen Priester und erhielt nach mehreren Monaten ein Schreiben, dass alle Fakten überprüft worden seien und nachvollziehbar waren. Eine Entschuldigung war darin allerdings nicht enthalten. Man bot mir indes eine einmalige Entschädigung von 5.000 Euro an. Therapie- oder weitere Gesprächsangebote von Seiten der Kirche gab es indessen nicht.

Aber ich hatte mich, wenn man so will, selbst therapiert durch die funk-

tionierende Beziehung zu meiner Frau.

Es war ein Befreiungsschlag für mich, als ich mich ihr endlich anver-

traute.

Manfred Hüllen

Protokoll: Corinna Feierabend

Der Schützenzug

(1948 bis heute)

Kaum hörten wir die Musikgruppe des Schützenzuges, schon liefen wir schnell zu der Straße hin, wo er marschierte. Wir, das waren meine Freunde Wolfgang Knelleken, Peter Bengel und ich. Auf der Martinstraße in Düsseldorf-Bilk hatten schon einige Schützen ihre Pferde an einen Zaun angebunden und waren gegenüber in die Gaststätte gegangen. Jetzt aber bog die Schützengarde um die Straßenecke, vorne weg der Schützenmajor, der mit seinem Taktstock den Marschrhythmus angab. Für uns Zuschauer ein sehr schöner Anblick, waren doch die erfreulichen Dinge zu dieser Zeit eher selten.

Je näher die Schützenmusik kam, umso lauter wurde es. Meine Freunde und ich standen auf dem Bürgersteig, hinter uns die angebundenen Pferde. Da passierte es, mich traf ein ungeheuer starker Schlag und ich war bewusstlos.

Es wurde wieder hell um mich und ich lag in einem Bett im Krankenhaus. Was war passiert? Meine Mutter erzählte mir: Ein fremder Junge hatte mit einem Stock ein Pferd geschlagen und da ich mich wohl kurz umdrehte, traf mich das Pferd in den Unterleib. Der Arzt teilte meiner Mutter mit „der Junge hat einen Beckenbruch, einen Muskelriss und schwere Blutergüsse.“ Doch der Bruch sei ein glatter, ich müsste mich

ruhig verhalten und nur langsam gehen dann könnte ich wohl in 10 Tagen wieder nach Hause“. Durch die Wucht des Trittes war mein Körper durch die Musikkapelle geschleudert worden und einem Schützen wurden ein paar Zähne ausgeschlagen.

30 Jahre später kam dieses Erlebnis wieder hoch. Ich war inzwischen Geschäftsführer meiner Hamburger Firma in der Schweiz geworden. Meine Frau und ich beschlossen, jetzt an Nachwuchs zu denken. Der mich untersuchende Arzt aus Sarnen in dem Kanton Obwalden teilte mir nach der erforderlichen Spermauntersuchung mit: „Du, Manfred, kannst vieles machen, aber keine Kinder!“

Bei der Ursachenforschung kam meine Erinnerung zurück: der Pferdetritt und der Beckenbruch. Dr. Bätchie meinte: „Du bist von einem Pferdetritt sterilisiert worden, aber das Liebesleben ist dir erhalten geblieben!“ Natürlich war es ein emotionaler Schlag.

Einige Zeit später änderten wir unsere Lebensplanung. Da wir in der Schweiz keine Kinder adoptieren konnten, beschloss meine Frau, in Luzern ein Kunststudium zu machen.

Da wir heute 55 Jahre glücklich verheiratet sind, kann man mit Recht sagen, unsere Ehe hat nicht darunter gelitten!

Manfred Hüllen

Zeitzeugen im Dialog

Stadtteilschule Niendorf, 29.09.2021

Am 29.09.2021 besuchten folgende Zeitzeuginnen und Zeitzeugen der ZZB sechs 10. Klassen der Stadtteilschule Niendorf: Ingeborg Schreib-Wywiorski, Waltraud Pleß, Dr. Jürgen Franke, Claus Günther, Günter Lübcke und Manfred Hüllen. Das Foto zeigt vier von uns (nicht im Bild: Günter Lübcke und Manfred Hüllen), zusammen mit vier Damen und Herren des Lehrerkollegiums.



Wir Zeitzeugen besuchten die Klassen jeweils zu zweit, d.h. es waren zwei Durchgänge erforderlich.

„Vom Schrecken erzählen, auf dass er sich nie wiederholen möge!“ Die O-Klassen in Jahrgang 10 haben sich in der Projektwoche vom 27.9. bis 1.10. mit den Themen Antisemitismus/Rassismus/Diskriminierung beschäftigt und an thematisch geeigneten Projekten gearbeitet. Das „Highlight“ dieser Woche war zweifellos der Besuch von sechs Hamburger Zeitzeug_innen, die jeweils zu zweit ihre Erinnerungen geteilt und Fragen beantwortet haben. Dabei wurde sehr schnell deutlich, dass die persönliche Begegnung mit Menschen, die Geschichte selbst erlebt

haben, durch die Behandlung im Unterricht nicht zu ersetzen und dadurch für die Schüler_innen so unheimlich wertvoll ist. Sie waren beeindruckt von der – nach wie vor spürbaren – Emotionalität der Zeitzeug_innen, ihrer Offenheit und ihrer Klarheit. Es ging eben nicht darum, zu belehren, sondern zu berichten und zu erzählen, auf Augenhöhe und mit einer klaren Botschaft: das, was passiert ist, darf sich nie wiederholen! Wir bedanken uns ganz herzlich für den Besuch und freuen uns auf ein nächstes Mal!

Thomas Grützner

Besuch der Synagoge Hohe Weide, 26.08.2021

Von außen ein schlichter, fünfeckiger Bau, auf dem Dach der Davidstern. Architekten: Karl Heinz Wongel und Klaus May.

Grundsteinlegung November 1958 durch Bürgermeister Max Brauer, 1960 im September die feierliche Einweihung.

Über dem Eingang der Außentüren Psalm-Inschrift auf Hebräisch: Friede wohne in den Mauern, in deinen Häusern Geborgenheit

Die ältere Dame, die uns in Empfang genommen hatte, erklärte uns die verschiedenen Gebräuche des jüdischen Lebens. Die Bedeutung des koscheren Kochens/Essens, was man alles beachten muss. Jüdische Andacht und Gebräuche.

Sie öffnete den Vorhang einer Nische, wo sich die Torarollen (Gebetsrollen) befanden. Im Mittel-

punkt der prächtige Chanukkaleuchter.

In Hamburg gibt es jüdisches Leben seit über 400 Jahren! (Eine wunderbare Ausstellung findet sich im Museum für Hamburgische Geschichte.)

Zuerst kamen die Portugiesen, sogenannte sephardische Juden. Die zweite Gruppe waren die osteuropäischen Aschkenasen oder „hochdeutschen Juden“, die sich schon im 16. Jahrhundert im toleranten Altona ansiedelten, heute noch auf dem alten jüdischen Friedhof in der Königstraße zu besichtigen. „Der Mensch ist erst vergessen, wenn sein Name vergessen ist“ (Talmud).

Danke für Ihre Gastfreundschaft „Masel tov!“ (Viel Glück oder Erfolg)

Ingrid Kosmala



Alsterrundfahrt, 23.09.2021

Und so fing es an: Wir Zeitzeugen konnten uns ab November 2019 plötzlich nicht mehr gemeinsam in der Brennerstraße treffen. Wat nu?

Claus Günther schrieb damals:

„...sind wir durch das nicht mehr regelmäßige Treffen voneinander abgeschnitten.“ Waren wir das? Mit etwas Einfallsreichtum konnte ein Teil dieser Lücke geschlossen werden.

Zunächst machten wir die Zeitung **PLUS – POSITIVE, LIEBEVOLLE, UNTERHALTSAME SIGNALE**. Acht Ausgaben gab es.

Dann hatte ich die Idee mit dem **HRS – Hamburg-Rätsel-Spaß**. Das war der Start für 84 Fotorätsel, 44 davon „beriemelte“ Claus Günther in bewährter Art.

Endlich, am 2.7.2021 um 12:18 Uhr, kam das Startzeichen für unsere erneuten Treffen, zwar eingeschränkt, aber eben wieder möglich und damit nahte auch das Ende der Rätselei.

Am 8.8.2021 dann das letzte Rätsel mit der Ankündigung, zum Abschluss einen gemeinsamen Ausflug mit Partnerin oder Partner zu machen. Die Wahl fiel auf eine Alster-

rundfahrt, denn die Alster war vielfach Motiv in unseren Rätseln.

Am 23.9.2021 war es soweit. Alle angemeldeten Teilnehmer*innen waren pünktlich am Anleger Jungfernstieg und suchten sich einen Platz an Bord der **BREDENBEK**, einem Traditionsschiff aus dem Jahr 1938 – also auch ein Zeitzeuge. Bei der Anmeldung äußerte ich den Wunsch, ein Glattdeckschiff zu bekommen.

Die Fahrt begann pünktlich um 11:30 Uhr, führte – bei bewölktem Himmel, jedoch trockenem Wetter – durch die Binnen-, unter Lombards- und Kennedybrücke hindurch, auf die Außenalster. Dort am rechten, dem Ostufer, einmal rundum bis zum nördlichen Ende unter der Krugkoppelbrücke in den Alsterlauf hinein und auf der westlichen Seite (Harvestehude) zurück zum Jungfernstieg. Das Ganze mit kompetenter Erklärung durch einen „He Lücht“, nein einer „He Lüchting“. Da wollen wir doch ganz korrekt sein.

Viele Fotoobjekte sahen wir jetzt in Natur.



Nach einer Stunde trafen wir wieder am Jungfernstieg ein und kehrten im Alsterpavillon (heute ALEX) ein. Ich hatte uns vorher angemeldet und auch den Personenkreis genannt, trotzdem mussten wir an Vierertischen mit Barhockern als Sitzgelegenheit Platz nehmen und das bei einem Gesamalter der Truppe von ca. 1200 Lebensjahren. Bei 18 Personen saßen dann Claus und seine Frau Ingrid an einem Zweiertisch außerhalb unserer Gruppe – auch nicht schön. Ich beschwerte mich zwar, was bei dem Massenbetrieb allerdings ohne Folgen blieb. Das Essen jedoch war gut und auch die Stimmung, wobei die Fahrtkosten-



übernahme durch das Seniorenbüro sehr gern angenommen wurde. Vielen Dank!

Gegen 14:30 Uhr trennten sich unsere Wege bei inzwischen eingesetztem Regen.

Das Beste an diesem schönen Tag war das einander gegenüber sitzen und miteinander sprechen können.

Harald Schmidt



Aufnahme für BBC-Podcast „The Food Chain“

Die Anfrage klang spannend – es wurde eine neue Form der Kommunikation!

Ruth Alexander: „Hallo, ich bin Journalistin beim BBC World Service und mache eine Radiosendung über Lebensmittelrationierung während des Krieges.“

Ich würde mich sehr gerne mit Menschen unterhalten, die diese Rationierung während des Krieges und/oder nach dem Krieg miterlebt haben. Wäre jemand von den Mitwirkenden daran interessiert, mir ihre/seine Erinnerungen zu erzählen?

Im Idealfall auf Englisch, aber wenn das nicht möglich ist, könnten wir versuchen, einen Übersetzer zu engagieren.

Ihr Projekt klingt sehr spannend. Vielen Dank für Ihre Zeit. Ich freue mich darauf, von Ihnen zuhören.“

Die ZZB konnte liefern, sogar mit einem englischsprachigen Gruppenmitglied. Ingeborg Schreib-

Wywiorski (unten links im Bild) stand am 25.11.2021 schließlich live für den BBC-Podcast „The Food Chain“ vor der Kamera. Unter ungewöhnlichen Bedingungen: Die Kamera war eine Webcam und das Fernsehstudio der Gruppenraum des Seniorenbüros. Ton wurde mit dem Smartphone unseres Praktikanten Hai Dang Nguyen übertragen. Sein Eindruck:

„Das Interview fand erfolgreich statt und die Stimmung war sehr freundlich. Trotz der Unterschiede von Wohnort, Sprachen und Kultur können zwei Menschen, die während des Zweiten Weltkrieg erwachsen geworden sind, einander sehr gut verstehen.“

Ingeborg Schreib-Wywiorski und Beryl Kingston können am Ende des Interviews sehr viele Gemeinsamkeiten finden und Verbindung miteinander schaffen.“

Ulrich Kluge/ Hai Dang Nguyen

The screenshot shows the BBC World Service website interface for the podcast 'The Food Chain'. The top navigation bar includes the BBC logo, a search bar, and a 'Menu' button. The main header features the podcast title 'The Food Chain' and a 'LIVE The Arts Hour' indicator. Below the header, there are navigation tabs for 'Home', 'Episodes', 'Clips', 'Podcast', 'Award 2021', 'Contact The Food Chain', and 'My Life in Five Dishes'. The central content area displays a photograph of two women, Gabriella D'Cruz and Ruth Alexander, with a 'Listen now' button overlaid. To the right, a 'Last on' section shows the broadcast date 'Sun 5 Dec 2021' at '09:32' local time, with a note that it is on BBC World Service except in Europe and the Middle East. Below this, a 'More episodes' section lists 'PREVIOUS Gabriella D'Cruz: Global Youth Champion' and 'NEXT (Film) Set menu'. At the bottom, a brief description reads: 'A German and a Brit share food memories of growing up during World War Two.' and indicates it is 'Available now' and '27 minutes' long.

Preisträger Wettbewerb „Aktiv für Demokratie und Toleranz“

Ausgezeichnet: Zeitzeuge Claus Günther

17.11.2021: Schreiben vom Bündnis für Demokratie und Toleranz an das Seniorenbüro Hamburg e.V. (Auszug):

Das von Ihnen im Wettbewerb "Aktiv für Demokratie und Toleranz 2021" eingereichte Projekt Erinnerungsarbeit wurde vom Beirat des Bündnisses für Demokratie und Toleranz in seiner Sitzung am 08.11.2021 als vorbildlich eingestuft und mit einem Preis ausgezeichnet.

Aus meiner Bewerbung:



Zeitzeugen-
börse Ham-
burg: Ich bin
seit Anbe-
ginn (1997)
regelmäßig
dabei, habe
an mindes-
tens 450
Treffen der
Gruppe teil-
genommen,
war und bin
Ideengeber,
Redakteur
und Korrek-
tor für unse-
re ZEIT-
ZEUGEN-
Zeitung
(bislang 73
Ausgaben,
im Durch



© BfDT

schnitt ca. 24 Seiten); kümmere mich um Anfragen, organisiere und koordiniere Schulbesuche telefonisch oder per E-Mail, pflege Kontakt zu Medien, besuche Schulen.

Zielgruppe(n): Schulen, Lehrkräfte, Schüler*innen, Medien. Dialog mit Schüler*innen. Erfolg/ Wirkung: Wir werden seit mehr als 20 Jahren von Schulen in und um Hamburg sowie von Medien angefragt. Wir waren bislang bei mehr als 300 Schulbesuchen mit über 5000 interessierten Jugendlichen im Gespräch.

Claus Günther

NDR Jahrhundertleben: Wilhelm Simonsohn erzählt aus seinem 102-jährigen Leben

Sie sind um die 100 Jahre alt und haben politische und gesellschaftliche Umbrüche in einem Ausmaß miterlebt, wie es für viele heute kaum vorstellbar ist: Hineingeboren in die "Goldenen Zwanziger", erlebten sie jung die NS-Machtübernahme. Auf die Not im Zweiten Weltkrieg folgte der Neuanfang, auf die Deutsche Teilung schließlich die Wiedervereinigung. Neun Norddeutsche sind tief in ihre Erinnerungen eingetaucht und erzählen aus ihren Jahrhundertleben. Die zweiteilige NDR Dokumentation und bewegende Interviews mit Zeitzeuginnen und Zeitzeugen sind eine Reise durch die deutsche Geschichte. Auch unser langjähriger Zeitzeuge Wilhelm Simonsohn ist mit dabei. Er wurde am 9. September 1919 in Hamburg- Altona geboren. Als er mit 15 Jahren in die Marine-Hitlerjugend

kam, wurde er dort als "Judenlümmel" beschimpft. Erst dann erfuhr er, dass seine Eltern nicht seine leiblichen Eltern waren und sein Vater jüdischer Abstammung war, der das Dritte Reich nicht überlebte. Wilhelm Simonsohn wurde Kampfpilot, erlebte einen Abschied über Belgien und überlebte den Krieg und die NS-Zeit. Bis 2019 trat er noch regelmäßig als Zeitzeuge an Schulen auf und erzählte über sein wechselvolles Leben.

Die Sendung mit Wilhelm Simonsohn lief am 13.12.2021 und 01.01.2022 im Fernsehen und ist nun, zusammen mit den anderen Episoden, in der ARD-Mediathek abrufbar: <https://www.ardmediathek.de/sendung/ein-jahrhundertleben/Y3JpZDovL25kci5kZS80NzQ4/>



*Wilhelm Simonsohn in seiner Altonaer Wohnung
Bild: NDR*

Wir fühlten uns stark: „Zeugen der Zeit“ Alpha/BR

Im November 2021 erschien auf dem Bildungskanal ARD-ALPHA des Bayrischen Rundfunks ein Beitrag zum Thema „Zeugen der Zeit“ mit unseren Gruppenmitgliedern Claus Günther und Wilhelm Simonsohn. In unserer letzten Ausgabe haben wir bereits darüber berichtet.

Der Beitrag kann weiterhin in der ARD-Mediathek abgerufen werden:
www.ardmediathek.de/

Es gab dazu ein eindrucksvolles Feedback, dass wir hier nur in Auszügen wiedergeben können.

Gunter Cornehl, Videograph, in Frankreich lebend: „(...) Er ist sehr eindringlich, umfassend und gut geworden. Man merkt das Engagement des Regisseurs (!). Deine Präsenz ist, wie immer, sehr beeindruckend.

Mein Lieber, welch große Resonanz erfährst du und deine Geschichte. Eine Geschichte, aus der man diese furchtbare Zeit überhaupt erst richtig verstehen kann. Und, sie hat gefehlt in dieser Eindringlichkeit und Kompaktheit, diese Geschichte. Nun ist sie mit deinem Buch und allen anderen Veröffentlichungen in der Welt und sie wird bleiben. Als Mahnung und als Schlüssel zum Verstehen.“

Julia Schröter, Nachrichten-Redakteurin „heute“ und ZDF-Reporterin: „(...) Ein sehr schöner, ehrlicher Film ist das geworden. Sehenswert! Ihre Zeitzeugen-Erzählungen haben mich wieder beeindruckt, wie 2005, als wir zum 60-jährigen Kriegsende für die Kinder-nachrichten Logo die Sendung „**Erzähl mir vom Krieg**“*) gedreht

*Diese und folgende Seite:
Zeitzeuge Claus Günther am 28.5.2021 bei den Dreharbeiten zum Filmbeitrag am Denkmal zum Hannoverschen Bahnhof.*



haben..! Weiterhin alles Gute für Sie.“

Kirsten Boie (Hamburger Kinderbuchautorin): „Wie wunderbar, dass Sie sich nun als Zeitzeuge auch mit weiterer Reichweite einsetzen können! Ich wünsche der Sendung wirklich viele Zuschauer!

Und ja, die Namenslisten beim Hannoverschen Bahnhof sind erschütternd, ich war im vergangenen Jahr zu Recherchezwecken da. Man kann vermuten, dass jeder, der zwischen

33 und 45 in Hamburg gelebt hat, dort tatsächlich ihm bekannte Namen finden wird. „

Roma und Sinti Union, Viola Horvathova: „Sehr geehrter Herr Günter, herzlichen Dank für Ihren e-mail und danke für den Hinweis der TV-Reihe Zeuge der Zeit. Wir werden es uns bestimmt ansehen und gerne auch unseren Mitglieder empfehlen. Wir wünschen Ihnen einen Schönen Tag und gute Gesundheit.“

Zusammenfassung: Redaktion



Nachruf auf Lore Bünger

Liebe Lore Bünger, Zeitzeugin der ersten Stunde, wie auch ich. Nun bist Du von uns gegangen, vorausgegangen, Jahrgang 1923.

Das Du zwischen uns – wie heute in unserer Gruppe üblich – hat sich nie ergeben, ist aber innerlich sicher vorhanden gewesen. Fast 25 Jahre haben wir einander gekannt, zuerst noch in Deiner aktiven Zeit bei unseren Treffen, später bei sporadischen Anrufen von meiner Seite, auf jeden Fall am 1. März, denn das war Dein Geburtstag.

Immer habe ich Dich heiter erlebt, zumindest aber zuversichtlich. Auch dann, als vor etlichen Jahren Dein Mann verstarb und Du bald darauf Ärger hattest mit einem Mieter. Auch das hast Du überwunden. Du stecktest voller Geschichten ... Ich erinne-

re mich an Dein Erlebnis kurz nach dem Krieg, als Du im Dunkeln, gemeinsam mit Deiner Mutter, Kohlen aufgesammelt hast auf einem Bahngelände – und Ihr zuhause feststellen musstet, dass es stattdessen Schotter war.

Du konntest herrlich lachen, ich sehe Dich noch vor mir auf unserer 20-Jahr-Feier im Hamburger Rathaus, und so wirst Du auch gelacht haben, als Du am 1. September gefeiert hast: Deinen 98 1/2-ten Geburtstag, wenige Tage, bevor Du für immer von uns gegangen bist.

Deine Geschichten aber, liebe Lore, die bleiben. Und die, die Dich gekannt haben, behalten sie und Dich in guter Erinnerung.

Claus Günther



Lore Bünger, 1954 am Arbeitsplatz. Rechts: 2015 im Hamburger Hafen.

Die Zeitzeugenbörse Hamburg stellt sich vor

Wir Zeitzeugen trafen uns vor der Pandemie an jedem 1. und 3. Dienstag im Monat in der Brennerstr. 90, im 5. Stock (Seniorenbüro), von 10 bis 12 Uhr.

Wir bereiten themenbezogen und moderiert unsere Erinnerungen auf. Wir besuchen Schulen und sprechen mit Medienvertretern/innen.

Schulen finden inzwischen auch Interesse an Nachkriegsthemen. In diesem Kontext gilt es, eigene Erlebnisse zu schildern und die Demokratie zu stärken, damit extremistisches Gedankengut keine Chance hat. Die NS-Zeit mit Krieg und Diktatur lie-

fert hier mahnende Beispiele.

Melden Sie sich bitte montags bis donnerstags vormittags unter der Nummer **040 – 30 39 95 07** im Seniorenbüro Hamburg. Nähere Infos auf unserer Website **www.zeitzeugen-hamburg.de** oder per E-Mail:

zeitzeugen@seniorenbuero-hamburg.de

Wir sind eine offene, konfessionell und überparteilich tätige Gruppe. Mitgliedsbeiträge werden nicht erhoben.

Mit uns verbunden sind Zeitzeugen in Wedel, Norderstedt und Ahrensburg. Wir freuen uns auf Sie!

Die Redaktion

Delta, Omikron und was kommt dann?

Liebe Zeitzeug*innen, wir stehen etwas ratlos vor der Frage, unter welchen Bedingungen sich die Zeitzeugen-City-Gruppe wohl im Jahr 2022 wiedersehen wird.

Nachdem wir im Frühherbst noch vorsichtig die Teilnehmer*innen-Zahl der Treffen auf 10-11 (nach Verordnung durften das nur vollstän-

dig Geimpfte sein) erweitert haben, macht uns die drohende Omikron-Mutation wieder sehr viel Sorgen. Selbst wenn die Mehrzahl der Gruppe bereits ihre Booster-Impfung erhalten hat. Bitte deshalb vor der Teilnahme an den Treffen unbedingt mit uns Rücksprache halten.

Ulrich Kluge

Redaktion Claus Günther, Richard Hensel, Manfred Hüllen, Ulrich Kluge, Sabine Maurer, Christina Pfeifer, Ingeborg Schreib-Wywiorski.

Wir danken allen Autorinnen und Autoren, die ihre Beiträge in dieser Ausgabe und für eine Internet-Publikation zur Verfügung gestellt haben.

Änderungen behält sich die Redaktion vor.

Erscheinungsdatum: Mai 2022



Termine Zeitzeugenbörse Hamburg

Gruppen Erinnerungsarbeit

Selbst Erlebtes thematisch erinnern, miteinander diskutieren und aufschreiben.
Für Interessierte, Einsteiger und „alte Hasen“. Erinnerungen aus dem Nationalsozialismus, dem geteilten Deutschland; vom Krieg und aus dem Alltag.

Gruppentreffen: 2G-Plus! Bitte immer aktuell informieren!

Stand: 30. Dezember 2021.

Nach einer vorsichtigen Erweiterung der Teilnahmekapazitäten im Herbst 2021 blicken wir eher pessimistisch auf den Jahresbeginn 2022.

Seit 29.11.2021 galt die 2G-, Anfang 2022 sogar die 2G-Plus-Regel. D.h. Zutritt hat nur, wer geimpft oder genesen ist zzgl. Test oder wer die Auffrischimpfung erhalten hat ohne Testnachweis. Dies ist mit dem Impfnachweis zweifelsfrei zu belegen.

Zudem wurde mit der Verordnung vom 3.12.2021 angewiesen, auch am Sitzplatz den Mund-Nasen-Schutz zutragen. Ausnahme nur beim Verzehr, also beim Essen oder Trinken.

Weiterhin ist somit unbedingt

eine Anmeldepflicht verbunden, bei der Sie entsprechend die aktuellen Vorgaben von uns erfahren. Anmeldungen und Infos unter: info@seniorenbuero-hamburg.de oder Tel. 040-30399507 (Mo.-Do., 9.-13.00 Uhr)

Wir bitten alle Anwesenden, die Hygieneschutz-Regeln (Abstand – Hygiene – Mund-Nasenschutz) zu beachten. Ein Schal oder Tuch wird sicherlich helfen, trotz Zugempfindlichkeit die Fenster während des Treffens zu kippen.

Hoffen wir, dass sich im Laufe des Jahres 2022 die Situation nachhaltig verbessert. Bis dahin: Bleiben Sie aufmerksam, schützen Sie sich mit Impfen und „Boostern“ und vor allem:

Bleiben Sie gesund!

Kontakt

Zeitzeugenbörse Hamburg, p. A. Seniorenbüro Hamburg e.V.,

Öffnungszeiten: Mo.-Do. 9.00-13.00 Uhr

Brennerstr. 90, 20099 Hamburg
zeitzeugen@seniorenbuero-hamburg.de

Tel. 040 – 30 39 95 07
www.zeitzeugen-hamburg.de

Das Projekt Zeitzeugenbörse Hamburg im Seniorenbüro Hamburg wird von der Behörde für Wissenschaft, Forschung, Gleichstellung der Freien und Hansestadt Hamburg gefördert.